

„Garschtige Schungenfehler“

Helmut-Zierl-Lesung: „Adressat unbekannt“ und Borchert-Texte im Hamelner Theater

VON RICHARD PETER

HAMELN. Unsere Bühne – vertrauter Ort für Helmut Zierl und unvergessen seine spontanen Freude, als nach Corona-Zeiten seine autobiografische Lesung „Follow the sun“ mehr als gut besucht war. Jetzt wieder eine Lesung, Vorabend zum 35. Tag des Mauerfalls. Schwarzes Kabinett, ein einfacher Tisch, Stuhl – und ganz schlicht, einfach da: Helmut Zierl. Mit Texten, die schmerzhaft unbekannt“ von Kathrine Kressman Taylor. Bitterböse Metapher. Keine reine Fiktion – es gab diese Briefe, einen Teil davon – tatsächlich. Kressman Taylor hat, einen Brief-Dialog daraus gemacht. Unbegreifliches – und der Versuch, es begreifbar zu machen.

Zwei beste Freunde, die in Los Angeles eine Galerie betreiben. Jude der eine – Deut-

scher der andere, der 1932 mit seiner Familie nach Deutschland zurückkehrt. Ein, erster Brief nach München – ins damals noch „demokratische Deutschland“. Und eine Antwort und sein neues Anwesen, 30 Zimmer, Park, beschrieben. Dann die Frage aus L.A.: „Wer ist dieser Adolf Hitler?“ Und Martin: „Wieder Hoffnung – ein Führer ist erkoren“. Und: „Hysterischer Befreiungsrausch“.

Max sorgt sich um seine Schwester Griselle in Wien, die als Jüdin nach Berlin will. Doch für Martin – mit Griselle einmal liiert – sind die Juden längst „Schandfleck für jede Nation“ – und: „Unmöglich, mit einem Juden zu korrespondieren“. Schließliche: „Wir sind keine Freunde mehr“.

Griselle in Berlin bedroht, flieht zu Martin, der sie der SA überlässt. Martins Brief beginnt mit „Heil Hitler – Deine



Helmut Zierl FOTO: THEATER HAMELN

Schwester ist tot“. In den Briefen von Max geht es jetzt für Martin um Ausstellungen in Zürich – um „Deine Malergruppe“ und „der Gott Moses“ stehe Dir zur Seite“. Zum letzten Brief aus L.A heißt es: „Adressat unbekannt“.

Ausschnitte aus „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert. Die Szene mit dem Oberst und dem Xylophon aus Knochen und Beckmann, der

dem Oberst „Die Verantwortung zurück gibt – für zwanzig Mann, von denen elf fehlen“. Dann Borcherts berühmtes Manifest, seine letzte Arbeit und Vermächtnis: „Dann gibt es nur eins!“ – und an die Mütter: „Mütter in der Welt, wenn sie morgen befehlen, ihr sollt Kinder gebären... neue Soldaten für neue Schlachten, Mütter in der Welt, dann gibt es nur eins: Sagt Nein! Mütter, sagt Nein!“

Dann Borcherts so abgründig humorige Erzählung „Schischyphusch oder der Kellner meines Onkels“, die mit „Bitte schehr? Schie wünschen“ – und der Bestellung des Onkels: „Alscho: Schwei Aschbach“ beginnt. Ein einziges Missverständnis – zwei Behinderte mit zu kurzen Zungen, die sich gegenseitig beschuldigen, sich jeweils über den anderen lustig zu machen. Wortkaskaden. Der Onkel: „Schie beschoffener

Schpaschvogel!“. Dann zeigt der „slickzungige Kellner“ seinen „Pasch“ – „und bitte schehr; Schprachfehler scheid Geburt“. Für den Onkel: „Arm-esch kleinesch Luder“ – dann zeigt er seinen Ausweis: „Un-terkieferschusch. Kriegschver-letschung“. „Nosch böschche? fragt der Onkel und der kleine Kellner schüttelt den Kopf. Sie werden sich wiedersehen – „am Schontag, bitte schehr“.

Helmut Zierl ist vor allem eines, bei seiner Lesung: Erzähler, der sich in „Adressat unbekannt“ auf den Text verlässt. In „Schischyphusch“, dem Schipschnamen des kleinen Kellners von Kindesbeinen an, steigert er sich in Lachorgien, in die er „Schischyphusch“ kickt zu einem virtuosen Solo, das sich verselbstständigt. Eine große Leistung und Literatur, die immer noch – und wieder – aktuell ist. Auf die Bühne und ausgestellt gehört.

Deiwezet 11.11.24